

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 41

Artikel: Zur Ausstellung alter Berner Meister im Berner Kunstmuseum
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

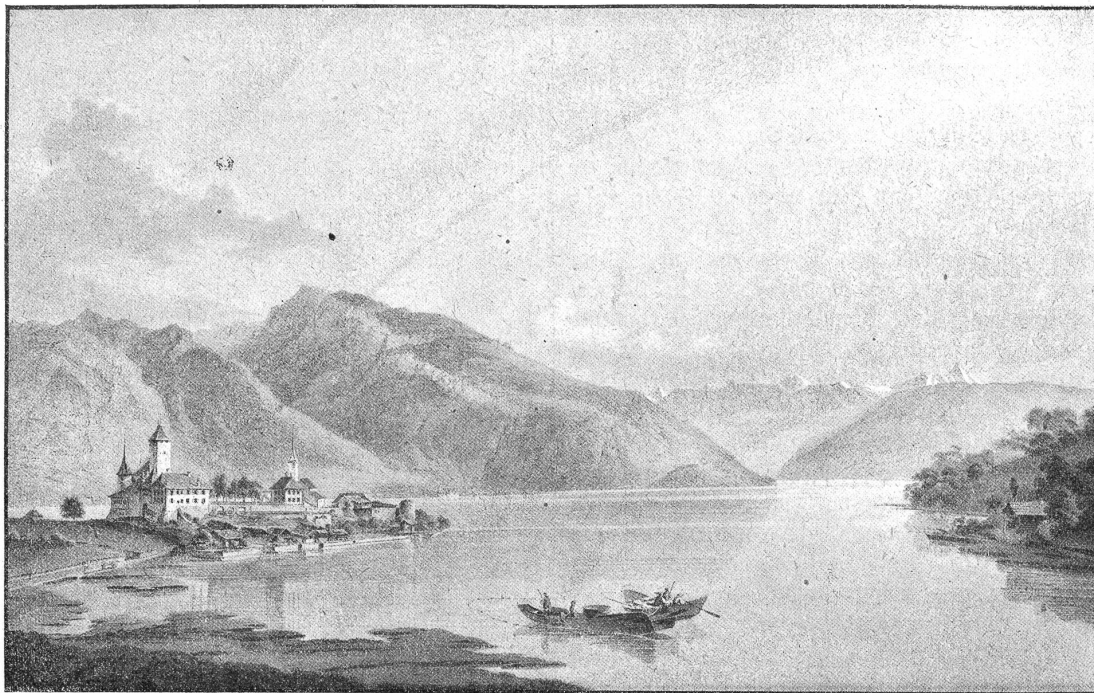
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kunstmuseum Bern.

B. Rieter — Spiez.

tut nichts, ich lasse den Zopf dennoch hier und esse selbst einen Zipfel davon, wenn Ihr mir eine Tasse Kaffee dazu gebt! Das tut Ihr doch, nicht wahr?“ Sie setzte sich ohne Umstände zu Tische und fing an, das feine Brot zu schneiden. Wilhelm wußte nicht, was er daraus machen sollte, es war ihm zumute, wie wenn da ein gefährlicher Geist durch sein stilles Häuschen wehte, und die Frühlingssonne funkelte gar seltsam durch die klaren Fenster und über die schöne Bäuerin her. Doch fügte er sich, holte eine von des Tuchsehers Porzellantassen, welche dieser hier aufbewahrte, und teilte seinen Kaffee ehrlich mit dem Eindringling.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Ausstellung alter Berner Meister im Berner Kunstmuseum.

Das Berner Kunstmuseum bietet gegenwärtig in seiner Ausstellung alter Berner Meister die seltene und kostbare Gelegenheit, eine interessante Kunst- und Kulturepoche unseres Landes kennen zu lernen. Es ist dieselbe Zeit, die Sigismund Wagner in seinen „Novae Deliciae Urbis Bernae“ so lebenswahr und temperamentvoll schildert.

In der Schweiz wie anderswo ist im 18. Jahrhundert das geistige Leben vollständig beherrscht von jener gesellschaftlichen Oberschicht, die auch die politische Macht in den Händen hatte. Das Patriziat war tonangebend in allen Fragen der Gesellschaft und der Lebenskultur. Das schweizerische, insbesondere das bernische Patriziat aber ließ sich in den Dingen des Geschmacks von Frankreich beraten. So haben wir einen Auschnitt französischer Kunst und Kultur in bernisch-schweizerischer Ausprägung vor uns. Die jungen Patrizier begannen ihre militärische Laufbahn in einem Schweizerregiment und eigneten sich hier im Umgange mit den Vornehmen des Landes deren Lebensgewohnheiten und Lebensbedürfnisse an. Heimgekehrt richteten sie sich mit ihren Mitteln nach französischem Geschmack und französischer Sitte ein. Und wenn die einheimischen Architekten und Gewerbetreibenden und Künstler ihre Wünsche nicht befriedigen

konnten, so waren es französische Architekten, die zu ihren Campagnen und Schlössern und öffentlichen Bauten die Pläne lieferten, und sie bezogen ihre Möbel und Stoffe aus Paris, und fremde fahrende Künstler schmückten ihre Salons mit antiken Götter- und Jagdszenen oder malten in fremder Manier die modisch aufgeputzten Ahnenherren und -frauen in den Patrizierhäusern. Wenn irgend ein einheimischer Künstler zur Geltung kommen wollte, so mußte er seine Lehrzeit in Paris machen. So sehen wir die Berner Meister, von deren Wesen und Schaffen hier die Rede sein soll, zum mindesten alle bedeutenden, nach Frankreichs Hauptstadt wandern, wo sie es gerade in die glanzvolle Epoche der Boucher, Greuze, Lancret, Watteau, Fragonard, La Tour usw. trafen, in das goldene Zeitalter des Stils und des Geschmacks. Gereift und gereinigt und imprägniert von französischem Geist kamen die Aberli, Sprüngli, Freudenberger, Dunker und Vorn usw. von Paris nach Bern zurück und fanden hier für ihre Arbeiten in den besseren bürgerlichen Kreisen ein verständnisvolles Publikum und zahlungsfähige Käufer.

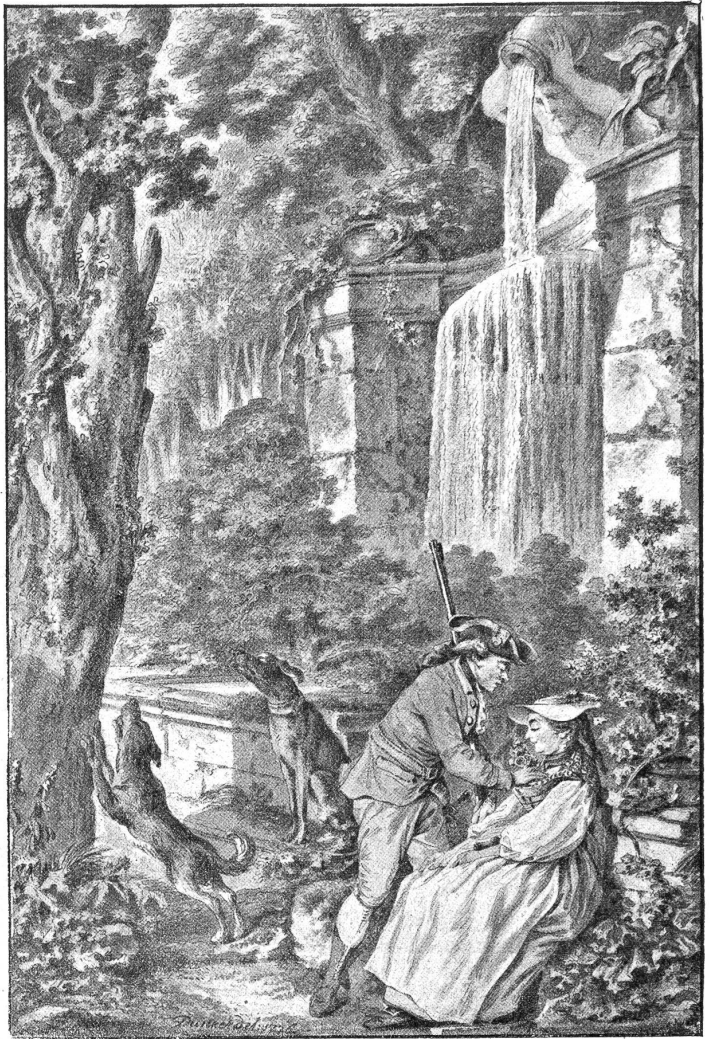
Dieser Zusammenhänge muß man bewußt sein, um die Art der schweizerischen, speziell der bernischen Kunst und ihre Entwicklung zu begreifen.

Am Eingang dieser Entwicklung stehen Aberli und Freudenberger. Beide holten sich das künstlerische Rüstzeug in Paris, ersterer in einem Studienaufenthalt von wenigen Monaten, letzterer während acht Jahren. Freudenberger ist von beiden der talentvollere. Sie treffen sich aber in Stoff und Manier, und ihre Art und Technik macht Schule. Aberli ist der Erfinder der Umrißradierung, die dann getuscht und koloriert wurde. Diese Technik ermöglichte die halb industriemäßige Herstellung von Landschaften, Veduten und Trachten-Genrebildchen. Es entstanden die Malschulen und Kupferstich-Ateliers, in denen solche Umrißstücke unter Anleitung und Aufsicht des Meisters von Kunstschülern eifrig und sorgfältig getuscht und bemalt wurden. Aberli und Freudenbergers Ateliers in Bern waren wohl die berühmtesten ihrer Zeit, und die Blätter, die aus diesen Ateliers hervorgegangen, sind wegen ihrer Zeitlichkeit und sorgfältigen künstlerischen Durcharbeitung noch heute hoch geschätzt.

Der Einfluß der französischen Schule ist unverkennbar. In Paris lernten Aberli und Freudenberger das „Nach der Natur“ zeichnen. Im Sinne der liebenswürdigen lichtbeiwingten, mit den Naturgefühlen kokettierenden Rokokokunst zeichneten sie Idyllen: Glückliche Menschen unter heimeeligem Strohdach, mit all dem altväterischen Hausrat, den volkstündlichen Details, das den Städter rühren mußte mit seiner schlichten Natürlichkeit. Pastoralen à la Voucheur in Berner Fassung waren jene Freudenberger Stiche, wie: „Le villageois content“, „Der Riltgang“, „Soins maternels“, „La petite fête imprévue“, „La gaité conjugale“ und alle andern liebenswürdigen häuerlichen Idyllen, die das Entzücken der Zeitgenossen Sigmund Wagners bildeten.

Uns Menschen des Weltkriegszeitalters kommt jene Zeit der Zufriedenheit und der Idylle wie ein fernes schönes Traumland vor, wie ein versunkenes Vineta, dessen Glocken noch leise verhallend zu uns emportönen. Es war eine Zeit des Friedens und Entdeckens von Schätzen, die an der Oberfläche lagen. Man wurde sehend für die Schönheiten, die die Natur verschwenderisch spendet; und dieses Sehendwerden beglückte. Es war ein mühe-loses Glück, ein Beschenktwerden durch die Gottheit. Heute muß man in tiefe Schächte, in verschüttete Bergwerke hinuntersteigen; und wer als glücklicher Entdecker wieder emporsteigt ans Tageslicht, ist geblendet von der Helligkeit der Wirklichkeit und kennt sich nicht mehr aus; und die Menschen der Oberfläche schütteln den Kopf ob seinem Sehen der Dinge. Gerade weil wir über verschüttete Gründe schreiten, wo alle Verhältnisse schwanken, die Ideen und Anschauungen chaotisch sich streiten, können wir diese einfachen Dokumente einer einfachen Zeit mit warmer Empfindung genießen. Wir verstehen: Es ist nicht nur Marotte, wenn Leute mit entwickeltem Kultursinn sich ihre Wohnräume mit diesen alten Stichen schmücken; es ist der Ausdruck eines tiefsinnerlichen Gemütszustandes, einer Sehnsucht und einer Hoffnung.

Es ist vielleicht gar nicht so bedeutungslos, daß jene alten Meister Eindruck machen auf uns Menschen des 20. Jahrhunderts. Wer weiß, ob sich hier nicht ein neuer Rousseaugeist ankündigt, der schärfer noch als der des 18. Jahrhunderts den Ruf: Zurück zur Mutter Natur!



Kunstmuseum Bern.

B. A. Dunker 1776 — Der Jäger.



Kunstmuseum Bern.

S. R. König.

formuliert! „Zurück zur Einfachheit, zur Selbstbestimmung, zu den unverlierbaren Gütern der Persönlichkeit! Los vom Materialismus!“ So ungefähr müßte die neue Parole heißen. Und wenn sie begänne Fuß zu fassen in den Kreisen, die vermöge ihrer Tradition das geistige Führertum innehaben, dann müßte eine neue Bewegung erwachsen, an der die Welt gesunden könnte.

Die Jahrhundertwende brachte die Revolution und den Krieg; vor hundert Jahren wie heute. Freudenberger und seine gleichaltrigen Freunde erlebten diese Zeit nicht mehr, wohl aber Balthasar Anton Dunker. Die Sturm- und Drangzeit, das Werden der neuen Ideen, der Kampf um die politischen Ideale des jungen Jahrhunderts spiegeln sich in seiner Kunst. Die Ausstellung läßt uns Dunkers Wesen in einer imponierenden Zahl seiner Werke erkennen. Auch er wurzelt im Rokoko und in der Idylle. Auch er verbringt Jahre in Paris unter dem Einfluß der großen Kupferstecher und Radierer. Doch auch Gefhner wirkt auf ihn und die niederländischen Meister. Er ist vielseitiger als Aberli und Freudenberger, ein Großkünstler in der Art Holbeins und Dürers, wenn auch nicht von deren Begabung. Als Germane — er stammte aus Stralsund — er-



Kunstmuseum Bern.

S. Freudenberger — „Un soir d'hiver“.

fachte ihn die Romantik mit ihrer Zaubergewalt. Seine Landschaften, anfänglich in der idyllischen Manier Aberlins gehalten, werden immer romantischer, d. h. die Komposition ist kühner, mit einem Anflug ans Heroische. Er wagt sich als Vorläufer der Alpenmaler an Gebirgslandschaften mit Wasserfällen und Felspartien heran. Auch „dem süßen Schauer“ der Waldromantik will er auf den Grund kommen. Er kämpft um das Geheimnis der Lichte und Schatten, freilich nicht bis zum Gelingen. Er ist auch ein Schulbeispiel jener falsch verstandenen Romantik, die sich an Verkrüppelten und Kranken und Absonderlichen nicht genug tun kann. Wie diese Manie bis in die 30er Jahre und später in der Kunst nachwirkte, ist nachzuweisen im „Grünen Heinrich“ im Kapitel „Schwindelhäber“. Ergötzlich schildert Keller hier seine eigenen künstlerischen Wirrsale: „Ich erfand irgendwo im Dunkel des Waldes sitzend, immer toller und mutwilligere Fragen von Felsen und Bäumen und freute mich im voraus, daß sie meine Lehrer für wahr und in nächster Umgebung vorhanden erachten würden.“ Dunkers moosige Bäume und grotesken Felsgrotten tauchen vor unsern Augen auf. Wir wissen aber: diese Uebungen waren Anfänge einer neuen Art, aber Dunkers Kunst erschöpfte sich durchaus nicht in solchen Werken.

Als bemerkenswerte Anfänge der späteren satirischen Witzblätterkunst sind seine Köpfe zum „Moralisch-politischen Kurier“, zu „Esops Fabeln“ oder zu seinem „Politischen Alphabet“ u. w. anzupreisen. Dunkers Illustrationskunst aber feiert Triumphe in seinen düstigen, an Geyner gemahnenden Vignetten. An den Politiker Duncker, der gelegentlich auch eine scharfe, gegen die Franzosen und Neuerer gerichtete Feder führte, aber auch tapfer eintrat

für die wissenschaftliche Wahrheit, erinnern die Stiche zum „Jahr 1800“ und das witzige Aquarell „Tell-Denkmal.“

Die Ausstellung „alter Berner Meister“ ist eine wahre Quellsammlung für das Studium jener Blütezeit bernischer Kunst und Kultur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das Berner Kunstmuseum kann sich glücklich schätzen, durch den Sammelfleiß und den patriotischen und gemeinnützigen Sinn des Basler Arztes Dr. Engelmann in Besitz dieser Kunstdokumente gelangt zu sein. Wir haben nicht die Absicht gehabt, die Sammlung zu beschreiben. Wenn wir mit der Hervorhebung einiger bedeutender Meister der Sammlung wiederum auf die hier schon angekündigte Veranstaltung hingewiesen und zu deren Besuche angeregt haben, so haben unsere Zeilen ihren Zweck erreicht. H. B.

Von Löttschen nach dem Lago Maggiore.

Reisebriefe von Emil Balmer.

Ascona, im August 1920.

(Schluß.)

In den Wundergärten der Isola Bella findest Du echte Zedern vom Libanon, Kampfer- und Kautschukbäume und unzählige andere tropische Pflanzen und Blumen. Die terrassenförmig angelegten Gärten mit den vielen Statuen, Obelisken und Vasen sind mir fast zu schön und zu gekünstelt hier in diesem irdischen Eden. Das Schönste und Stimmungsvollste in einem südlichen Garten sind und bleiben doch immer die königlichen dunklen Zypressen. Und trotz des Märchenschlosses und der Wundergärten und des schönen blauen Verbanos — der ganze See gehörte nämlich den Borromei — wollte ich nicht mit dem Fürsten tauschen. Denke doch, was das für eine Sorge ist, ein solches Erbe in gebührender Weise zu unterhalten. „Die Einnahmen von den Eintrittsgebühren vermögen bei weitem nicht die Ausgaben für den Unterhalt und die Gehälter der Bedienten zu decken,“ meinte mit frommem Augenaufschlag der Führer zu mir. Das ist mit dem Holzschlegel gewunken, denke ich und müßte die Signorina Linda am Ellbogen. Ich hatte mit Bestürzung entdeckt, daß ich keinen Centesimo italienisches Geld bei mir hatte.

Als wir auf der Rückfahrt an der Isola Madre vorbeifuhren, merkten wir plötzlich, daß die Zeit kaum langte, um das Auto zu erreichen. Der Schiffer ruderte mit Leibeskraft und mir brante der Boden unter den Füßen. Wir rechneten aus, ob wir genug Geld bei uns hätten, um in Italien übernachten zu können, das ist jetzt eben kein billiger Artikel. — Und wir wären natürlich zu spät angekommen, wenn nicht ein liebenswürdiger Tessiner Herr, der uns auf dem See bemerkte, den Chauffeur gebeten hätte, doch ein wenig auf uns zu warten. So hatten wir denn wieder einmal Glück und kamen ungeschoren auf helvetischen Boden zurück. — In Brissago verließ ich meine Freunde und ging zu der Signora Maria. Sie hatte mich zum Nachtessen eingeladen. Die Kamelien in ihrem Garten sind natürlich längst verblüht, aber die Bäume im grünen, glänzenden Laub sind dennoch schön. Wundervoll blüht jetzt aber der mächtige Oleanderbaum und aus der roten Blütenfülle strömt süßer Wohlgeruch. Unter dem immergrünen Magnolienbaum bei der Kirche fand ich eine reizend gedeckte Abendtafel. Sie meinten es so gut mit mir, die lieben Leute. Der Signor Antonio stieg in den hohen Magnolienbaum hinauf, um für mich noch die letzte wachsweiße Blüte zu holen. Die treue Agata, die mir letzten Frühling alle Abende mit dem Scaldaletto das Bett so schön wärmte, sie brachte mir ein Sträußchen wohlriechender Geranien und Myrten. Die gute Signora